

# Das Pfennig-Magazin

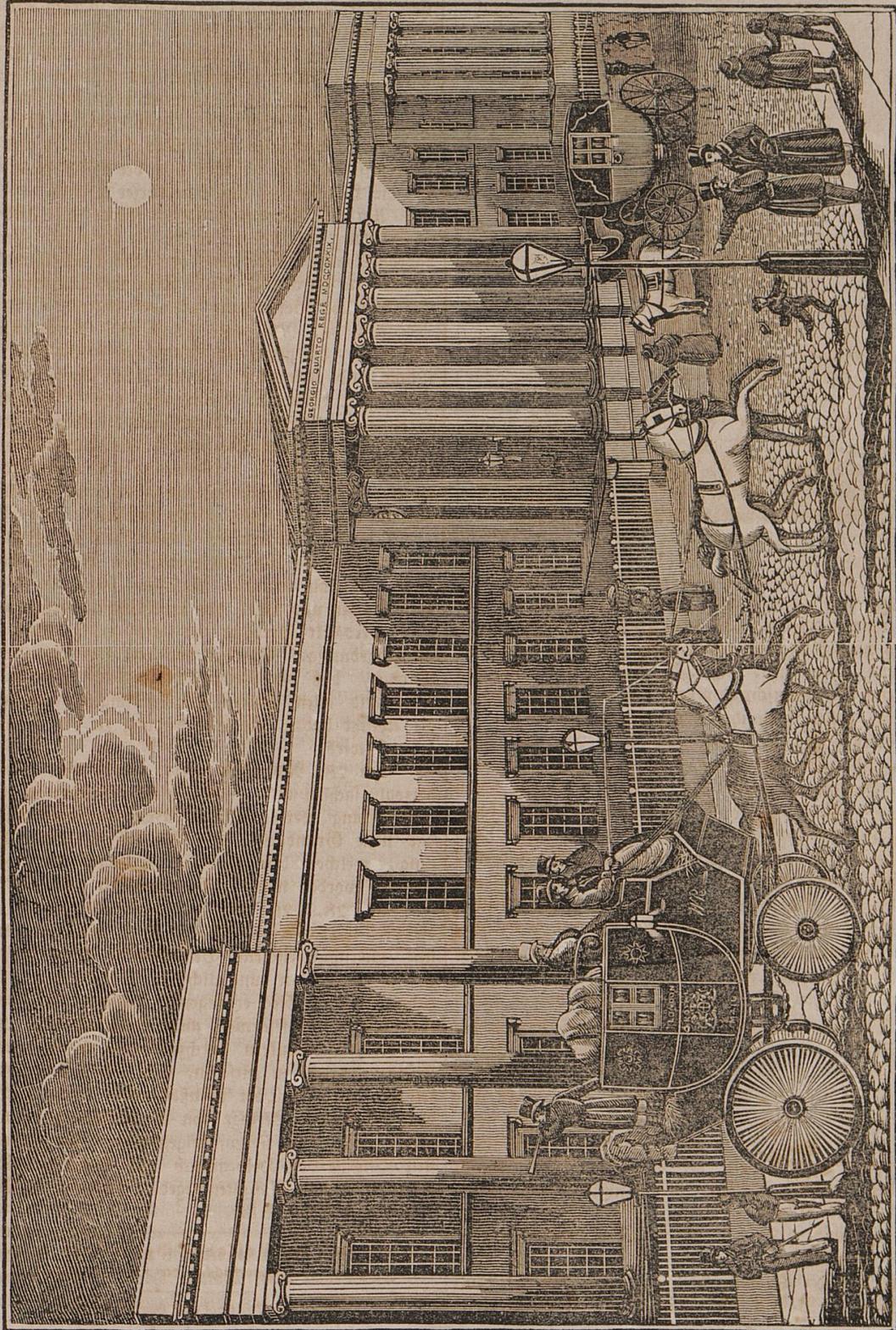
der  
Gesellschaft für Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse.

31.]

Erscheint jeden Sonnabend.

[November 30, 1855.

Das General-Postamt zu London.



In England wurde das Postwesen erst unter der Regierung Karl's I. gestaltet, obgleich etwas der Art früher dagewesen zu seyn scheint, da eine Parlamentsakte vom Jahre 1548 als Abgabe auf Postpferde einen Penny die Meile \*) festsetzte. Die Stelle eines Oberpostmeisters von England wird 1581 erwähnt, und die eines Postmeisters für das Ausland im Jahre 1631.

Im Jahre 1635 wurde für England und Schottland eine Briefpost gegründet, und das Briefporto bestimmt. Kurz nach dem Ausbruche des Bürgerkrieges entwarf, wie es scheint, Edmund Prideaux, Generalfiskal, einen regelmäßigen und dem jetzigen Zustande des Postwesens sich mehr nähernden Plan. Er setzte die wöchentliche Fortschaffung der Briefe fest und sicherte dem Publikum die Kosten für den Unterhalt der Postmeister, welche sich auf 7000 Pfd. Sterl. beliefen. Der Gewinn dieser Einrichtung scheint so groß gewesen zu seyn, daß er auf Seiten der Stadt London den Versuch veranlaßte, gleichfalls ein solches Postamt einzurichten; aber das Unterhaus erklärte, daß das Postwesen unter die Verfügungen des Parlaments gehöre.

Im Jahre 1657 wurde ein regelmäßiges Postamt beinahe nach dem vorigen Plane von dem Protektor (Cromwell) und seinem Parlamente eingerichtet, und das damals erhobene Briefporto blieb bis zu der Regierung der Königin Anna unverändert.

Erst nach der Wiederherstellung des Königthums, im Jahre 1660, wurde das Postwesen durch ein Statut genauer geordnet, als die Mitglieder des Unterhauses um das Vorrecht nachsuchten, ihre Briefe unentgeltlich zu befördern, was ihnen auch später bis auf zwei Unzen ertheilt wurde, jedoch unter Georg III. viele Beschränkungen erlitt.

Im Jahre 1654 wurde die Post von John Manly, Esq., für die jährliche Summe von 10,000 Pfund gepachtet, und schon 1665 wurde sie für 21,500 Pfd. an den Herzog von York überlassen; der Ertrag der Post war also in etwas mehr als zehn Jahren auf das Doppelte gestiegen und nahm unter der Regierung Wilhelm's und Maria's immer mehr zu; in den folgenden acht Jahren des Krieges war er im Durchschnitte 67,222 Pfd. und in den vier darauf folgenden Friedensjahren betrug er 82,319 Pfd. jährlich.

Bei der Vereinigung Schottland's mit England im Jahre 1710 wurde durch eine Parlamentsakte ein General-Postamt eingefest, welches außer Großbritannien und Irland die westindischen und amerikanischen Besitzungen einschloß. Diese Ausdehnung erhöhte den jährlichen Ertrag auf 111,461 Pfd. Sterl. Welch' einen Antheil an dieser Summe jedes der genannten Länder hatte, ist nicht bekannt; allein man hat Grund zu glauben, daß sie beinahe ganz englisch und irisch war; denn noch in den Jahren zwischen 1730 und 1740 ging die Post zwischen London und Edinburgh nur drei Mal die Woche, und ein Mal wurde nach Edinburgh nur ein einziger Brief, an einen dortigen Banquier Ramsay, geschickt.

Im Jahre 1784 fand eine merkwürdige Veränderung in der Beförderung der Briefe Statt. Bis zu der Zeit hatte man nämlich die Felleisen auf Karren oder durch reitende Postkuler fortgeschafft; aber in dem genannten Jahre legte John Palmer der Regierung einen Plan vor, der auf Vermehrung der Einkünfte und Bequemlichkeit des Publikums berechnet war. Sein Vorschlag fand Beifall; er wurde dafür mit einer gro-

ßen Summe Geldes belohnt und später zum General-Kontroleur des Postamtes ernannt. Sein Vorschlag aber war, die noch jetzt gebräuchlichen Briefpostkutschen einzurichten, welche genau um 8 Uhr Abends London verlassen, und acht (engl.) Meilen die Stunde, Aufenthalt eingerechnet, fahren sollten, so daß man ihre Ankunft an jedem Orte auf ihrem Wege mit Gewißheit berechnen könne. Es wurde ihnen auch erlaubt, vier Reisende innerhalb des Wagens und vier außerhalb mitzunehmen; denn zu der Zeit waren die Postkutschen für Reisende weit säumiger und nicht so bequem, wie jetzt. Die erste Briefpost-Kutsche wurde 1784 zu Bristol eingerichtet; von dieser Zeit an zeigte sich das Gedeihen der Post sehr schnell. Die Einkünfte, welche bei deren erster Einrichtung nicht mehr als 5000 Pfd. Sterl. waren, und die nach 2 Jahrhunderten, im Jahre 1783, bloß auf 146,000 Pfd. jährlich stiegen, waren dreißig Jahre darauf beinahe 1,700,000 Pfd.; und doch ist das Porto jetzt wohlfeiler, als früher. Der ganze jährliche Betrag ist jetzt ungefähr 2,400,000 Pfd., und der reine Gewinn 1,500,000 Pfd. Sterl.

Das jetzige Gebäude des General-Postamtes ist nach einer Zeichnung Smirka's im Jahre 1825 zu bauen angefangen und 1829 beendet worden. Es ist in griechischem Style, 400 Fuß lang und 80 Fuß breit; die Grundlage besteht aus Granit, das Gebäude selbst ist von Ziegelstein und gänzlich mit Portland-Stein bekleidet. In der Mitte der Fronte ist ein Portikus mit sechs Säulen in jonischer Ordnung von Portland-Stein, deren Piedestal Granit ist; das Vestibulum, oder die große Halle, die das Centrum des Gebäudes einnimmt, bildet eine offene Durchfahrt und ist 80 Fuß lang, 60 Fuß breit und hat 53 Fuß Mittelpunkts-Höhe.

Auf der Nordseite dieser Halle sind die Gemächer zur Annahme der Zeitungen und der Briefe des Inlandes und der Schiffe, und hinter diesen weiter nördlich die Zimmer der Sortirer der inländischen Briefe und der Briefträger; das Zimmer der letztern ist 35 Fuß hoch. Die Gepäcke werden an der östlichen Seite empfangen, wo auch die Geschäftsstuben für Westindien, der Kontroleure und für die Briefpostkutschen sich befinden.

Auf der Südseite der Halle sind die Gemächer für die auswärtigen Geschäfte, der General-Einnehmer und Buchhalter. An dem östlichen Ende der Halle ist das Zweipenny-Postamt, wo die Briefe angenommen werden, und die Zimmer der Sortirer und Briefträger. Um diejenigen Briefe aus einem Zimmer in's andere zu schaffen, welche in einen unrichtigen Geschäftskreis gekommen waren, werden sie auf kleine Wagen unter dem Pflaster der Halle geworfen, welche vermittelt einer Maschine ihren Weg unter der Erde machen.

In den obern Stockwerken sind die Wohnungen der Schreiber in den auswärtigen Geschäften, welche bei der Ankunft der Briefe ihre Geschäfte zu verrichten haben. Das untere Stockwerk ist durch Ziegelgewölbe feuerfest gemacht. Hier sind die Zimmer der Schaffner, ein Waffenzimmer und die Wohnungen der Bedienten. Es giebt daselbst eine sinnreich eingerichtete Maschine, um Steinohlen nach diesem oder jenem Stockwerke zu bringen, und ein einfaches Mittel, um bei einem Feuerausbruche Wasser nach einem jeden Theile des Gebäudes zu schaffen. Das ganze Gebäude wird mit Gas erleuchtet und enthält an tausend Lampen.

Aus einer im Monat Mai 1828 gemachten Zählung erhellt, daß die Durchschnittszahl der täg-

\*) Ein Penny ist ungefähr  $7\frac{1}{2}$  Pfennig Sächsisch und eine engl. Meile zu Lande enthält 5135 rheinl. Fuß.

lich in 24 Felleisen in London ankommenden Briefe 28,466 ist, was 170,802 die Woche und 8,881,704 das Jahr ausmacht.

Folgende Maßregel zum Vortheile der Manufakturisten und Kaufleute ist vielleicht nicht allgemein bekannt. Jedes Päckchen mit Proben oder Mustern von Waaren, welches nicht eine Unze übersteigt, trägt nur das Porto eines einfachen Briefes, wenn es an den Seiten offen ist und nur ein Schreiben enthält, das die Namen der fortschickenden Person und ihres Aufhaltsortes und den Werth der Artikel angeht.

Die Zweipenny, oder zuerst Penny-Post genannt, nahm 1683 durch eine Privatperson, zur Beförderung von Briefen und kleinen Päckchen, ihren Anfang, wurde aber nachher von der Regierung zur allgemeinen Post gezogen. — Durch diese Post kann jeder Brief oder jedes Päckchen, das nicht über vier Unzen schwer ist, nach jedem Orte innerhalb drei Meilen von dem General-Postamt für zwei Pence (15 Pfennig Sächs.) befördert werden. Nach einem Orte über diese Entfernung hinaus, und nicht in der Liste der zur allgemeinen Post gehörigen Orter befindlich, ist die Taxe drei Pence. Die Anzahl der täglich durch die Zweipenny-Post beförderten Briefe ist ohngefähr 40,000, oder 12,529,000 das Jahr; zählt man die durch das allgemeine Postamt beförderten Briefe hinzu, so ist die jährliche Anzahl 21,510,704, oder 413,000 die Woche. Die Anzahl der jährlich durch das Postamt zu Paris beförderten Briefe ist ohngefähr 14,500,000, von welchen etwa 4,250,000 aus den Departements kommen.

Es ist bemerkenswerth, daß selten eine Anstalt so viel Vortheil, wie die Post, gewährt. Zwar ist ihre Nützlichkeit, nicht zu sagen ihre Nothwendigkeit, in Handelsgeschäften zu offenbar, um einen Zweifel zuzulassen, und ihr Weistand, den sie den politischen Verhandlungen verleiht, ist nicht weniger augenscheinlich; aber in den beschränktern und niedrigeren Kreisen des gesellschaftlichen Lebens ist es vorzüglich, wo sie mit einer selten genugsam anerkannten Freigebigkeit Trost und Freude verbreitet.

### Die Höhle von Antiparos.

Antiparos ist eine kleine, im ägäischen Meere liegende Insel, von 16 Meilen im Umfange mit 1,200 Einwohnern. Die berühmte Höhle, welche sich auf dieser Insel befindet, ist schon den ältesten Griechen bekannt gewesen; wenigstens beweisen die Ueberreste von sehr alten griechischen Namenszügen, welche in die Felsenwände eingegraben sind. Allein da diese Höhle keine Metalle darbot, der Besuch derselben auch mit vielen Gefahren verbunden ist, so läßt es sich leicht erklären, warum wir in den Schriften der Alten keine näheren Nachrichten und keine Beschreibung dieser Insel finden.

Unter den Griechen waren mancherlei Sagen von dieser Insel im Umlaufe und manches Gespenster-Mährchen wurde von ihr erzählt; daher wagte es Niemand, in das Innere dieser Klüfte einzudringen. Im Jahre 1663 endlich faßte Herr von Nointel, französischer Gesandter am türkischen Hofe, den Plan, das Innere der Höhle zu sehen und möglich feierlichst das Weihnachtsfest in derselben zu begehen. Nach vielen Geldspenden gelang es ihm, einige Eingeborne der Insel zu bewegen, mit ihm eine Fahrt in diese grausen-

hafte Tiefe zu wagen. Das Wagstück gelang; der Gesandte konnte hier im Innern der Höhle mit einem Gefolge von einigen hundert Menschen Weihnachten feiern und drei Tage verweilen. Einige hundert Wachsfackeln und vierhundert Lampen verwandelten die finstere Nacht in einen glänzenden Tag. Die ganze Höhle glich nun einem herrlich erleuchteten Dome. Eine große Tropfsteinmasse, fast mitten in der Höhle, wurde zum Altare geweiht, Priester verrichteten Gebete, Chor-Knaben sangen bei dem Hoch-Amte, von Instrumental-Musik begleitet, und andächtig kniete hier tief in der Erde Schooß der Anbetenden Menge. Auf ein gegebenes Zeichen wurden vier und zwanzig am Eingange der Höhle aufgestellte Kanonen und Mörser abgebrannt und verkündeten den Bewohnern die gottesdienstliche Feier.

Nachdem die religiöse Handlung beendet war, nahm das Ganze einen andern Charakter an; denn Nointel's Gefährten sammelten sich zum fröhlichen Gastmahle. Für reiche Speisevorräthe aller Art war gesorgt worden, und auch der eintretende Mangel an Wasser wurde bald gehoben, da man bei genauer Nachforschung in einer Nebenhöhle ein Becken voll des klarsten Wassers entdeckte. — Mehrere Felsenvertiefungen, Zimmerabtheilungen und Kabinetten ähnlich, dienten als Schlafgemächer. — Bei seiner Rückkehr ließ Nointel nicht nur mehrere besonders schöne Tropfsteinbildungen losbrechen, und nahm sie als Andenken an diese Höhle mit, sondern er ließ auch in eine große Tropfsteinpyramide eine Inschrift in lateinischer Sprache eingraben, welche den Tag und die Absicht seines feierlichen Aufenthaltes an diesem Orte bezeichnete.

Der Besuch dieser 250 Fuß tiefen Höhle ist mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden, da man sich an Stricken in dieselbe hinablassen muß; doch wartet auch überreicher Lohn dessen, welcher sich durch jene Beschwerden von einem Besuche nicht zurückschrecken läßt. Eine hohe Felsenwölbung bezeichnet den Eingang. Hier hat ein Höhlenhüter eine kleine steinerne Hütte erbauet und hält Fackeln, Lampen, Stricke, Leitern, auch wohl zur Einfahrt bequeme Kleidung bereit. Die Natur selbst hat den Besuch dieser Höhle dadurch möglich gemacht, daß sie vor dem senkrecht sich öffnenden Abgrunde eine dicke, frei emporragende Säule aus der Tiefe heraufführte. An diese Säule werden Stricke befestigt, an welche sich die Einfahrenden Einer nach dem Andern in geringen Zwischenräumen anhängen und in die Tiefe hinabfahren. Auf diese Weise fahren oft zwanzig bis dreißig zugleich hinab, denn es würde zu lange Zeit erfordern, wenn man so lange warten wollte, bis der Einzelne den Boden erreicht hätte. Zu größerer Vorsicht sind auch in den Felsenwänden eiserne Haken mit Seilen angebracht, um auf den vorspringenden Felsenstücken ausruhen zu können; doch ist ein ruhiges und sicheres Schreiten ohne Hülfe des Seiles nicht möglich, da der Fels durch das beständige Herabträufeln des Wassers feucht und schlüpfrig ist. Wenn die Fahrt ungefähr zur Hälfte beendet ist, scheint jedes weitere Hinabdringen unmöglich; der breiter gewordene Pfad verengt sich und allenthalben treten hohe vorspringende Kalkfelsen entgegen. Doch hat man diese Schwierigkeit überwunden, so ist auch das Ziel erreicht, man befindet sich in der Höhle. Welch ein Gewölbe! Achtzig Fuß in die Höhe, dreihundert Fuß in die Länge, und ohngefähr eben so viel in die Breite! Welcher Raum, und doch ist es bei Weitem noch nicht das Ganze der Höhle, was uns bis jetzt bekannt ist; vielleicht sind hier in Nebenhöhlen den

künftigen Forschern neue Wunder zu entdecken vorbehalten! — Wenigstens geht auf der Insel die Sage, die Höhle sey noch einmal so tief, und was jetzt bewundert wird, sey nur ein kleiner Theil davon.

Wer aber vermöchte Worte zu finden, diese unterirdischen Schönheiten würdig zu schildern! Die Menge der phantastischen Tropfstein-Formen und Bilder, die theils von der Decke herabhängen, theils zu ihr hinaufstreben, verwirrt das Auge. Wohin soll sich der Beschauende zuerst wenden? Planlos sind die

Tropfstein-Bilder umhergestellt, und vereinigen sich dennoch zu einem wohlgeordneten Ganzen und überraschen den Beschauer durch ihre materischen Gruppierungen. Vor allen zeichnet sich aus jene von unten emporstarende, hohe, glänzende Pyramidal-Gestalt, welche Nointel zum Altare weihen ließ, und die noch jetzt den Namen des Altars behalten hat. Sie bildet die Hauptmasse, ist vier und zwanzig Fuß hoch und übertrifft Alles, was die Natur unter der Erde gebildet und gebauet hat.



Die Höhle von Antiparos.

Gleich am Eingange in die eigentliche Höhle sieht sich der Reisende umringt von Säulen, von denen einige acht bis zehn Fuß hoch sind. An der Spitze derselben befinden sich Kalkspath-Krystalle, durch welche das von den Fackeln ausströmende Licht gebrochen und zurückgeworfen wird. Unter andern zieht eine sieben Fuß hohe und einen Fuß dicke Säule dadurch die Blicke auf sich, daß sie völlig durchsichtig und von völlig reinem Glasglanze ist. Die vier kleinern sie umgebenden Säulen dienen nur dazu, ihren Glanz und ihre Schönheit zu erhöhen. — Nicht weniger merkwürdig und schön sind die Seitenwände der Höhle. Einige Stellen sind wie von zwei Zoll dickem Eisen täuschend überzogen, an andern scheint die flüssige Masse schichtweise herabgestürzt und im Fallen erstarrt zu seyn; an andern Stellen wiederum erscheinen Gestalten von der mannichfachsten Abwechslung, die oft Pflanzen- und Kohlarthen ähneln. Asiatische Blumen und Kräuter stehen hier gleichsam versteinert zur Schau. An einer andern Seite hat es das Ansehen, als ob

ein herabstürzender Bach durch des Winters Gewalt zu Eis erstarrt wäre.

Die gewölbte Decke der Höhle wird von den Beschauenden gewöhnlich am meisten bewundert. Hier und da sehen sie sich durch den Anblick von Sonne und Sternen überrascht, die an der Decke prangen, und aus einem schimmernden Mittelpunkte große, herrliche Strahlen verbreiten. Sechs bis sieben Fuß lang erscheinen diese Lichtausströmungen. An andern Stellen wandelt man wie unter Laubgängen, oder in Säulenhallen, die zu festlichen Versammlungen geschmückt sind. In den Zwischenräumen sind viele gerade herabhängende Tropfstein-Säulen befindlich, an Länge und Dicke verschieden. Eine davon mißt zwanzig Fuß in die Länge und über sechs Fuß im Durchmesser.

Welche Erd-Revolutionen mögen vorgegangen seyn, um diese Höhlen zu bilden! Wie viele Jahrhunderte mögen nothwendig gewesen seyn, ehe die Natur jene Tropfstein-Formen angehäuft und gebildet hat!

#### Der cayennische Trompetervogel. (Psophia crepitans.)

Der Trompetervogel, der auch unter dem Namen Agami bekannt ist, erreicht eine Länge von einem Fuß acht Zoll und eine Höhe von einem Fuß sechs Zoll. Sein Schnabel ist ziemlich kegelförmig, oben schwach herabgebogen, von den Seiten zusammengedrückt und an der obern Spitze etwas übergebogen. Die Nasenlöcher, die am Schnabelgrunde liegen, sind oval und halb mit Haut bedeckt. Der Augenkreis ist kahl und von rother Farbe. Die zusammengelegten Flügel bedecken fast den ganzen Schwanz. Die Fe-

dern am Kopfe und Oberhalse sind sehr kurz und flaumartig, die lockern seidenartigen Schulterfedern sind aber so lang, daß sie bis über den Schwanz hinabhängen. Der Schwanz ist kurz. Die Beine sind bis etwas über die Kniee nackt. Vom Unterhalse bis über die Brust geht ein großer, runder Fleck von grün, goldgrün, blau und violett schillernden Federn, deren Farben sich nach dem Scheine des Lichtes ändern. Die Mitte des Rückens und die kleinen Deckfedern der Flügel sind rosafarben, die großen Deckfedern und der Schwanz hellaschgrau, und der Kopf, Hals, Unterleib und alle übrigen Theile matt schwarz. Die Beine sind grünlich und die Nägel schwarz.

Die Trompetervögel wohnen in gebirgigen Wäldern in Capenne und andern Ländern Südamerika's. Sie leben in Heerden, laufen sehr schnell, mit weiten Schritten, und von den Flügeln dabei unterstützt, gehen zuweilen aber auch langsam und gravitatisch einher, oder machen lächerliche, muntere Sprünge. Häufig stehen sie wie die Störche auf einem Beine und stecken den Kopf dabei zwischen die Schultern. Wenn sie in Gefahr sind, so retten sie sich, wegen ihres schlechten Fluges, nur durch ein schnelles Laufen, wobei sie ein lautes, scharf tönendes Geschrei hören lassen. Dieses Geschrei hat dem Vogel seinen Namen gegeben. Es scheint bald aus dem Schnabel, bald aus dem After zu kommen, ist dem Gurren der Tauben ähnlich, oder dem Geräusche, das entsteht, wenn die Luft in den Gedärmen eines Menschen kollert, und wird durch die sonderbar gebaute Luftröhre und Lunge gebildet.



Der Trompetervogel.

Die Nahrung dieser Vögel besteht aus Früchten, Getreidekörnern, Insekten, Brot und Fleisch.

Das Weibchen legt in ein Loch, das es am Fuße eines Baumes scharret, 10 bis 16 hellgrüne Eier, die etwas größer als die Hühnereier sind. Die Jungen können sogleich laufen.

Das Fleisch der Jungen ist eine sehr angenehme Speise, das der Alten ist aber schwarz, trocken und übelriechend.

Dieser Vogel läßt sich so leicht zähmen und besitzt dann eine so große Anhänglichkeit an den Menschen, daß man ihn den Hund unter den Vögeln nennen könnte. Er gehorcht der Stimme seines Herrn, läuft mit ihm umher, liebkoset ihn, zeigt seine Freude, wenn er nach einer Abwesenheit wieder kommt, und ist eifersüchtig auf andere Thiere, welche die Liebe des Herrn mit ihm theilen. Er bewacht die Hühnerhöfe und verjagt fremde Thiere, da er weder Kacke noch Hund fürchtet und sich mit starken Schnabelhieben zu vertheidigen weiß. Auch der Herrschaft über die Hühner bemächtigen sich diese Vögel bald, treiben sie des Abends in ihren Stall und nehmen dann ihren eignen Ruheplatz auf einem Dache oder benachbarten Baume. Sogar Schafheerden sollen sie bewachen und des Abends nach Hause treiben. Zuweilen entfernen sie sich auch weit vom Hause, laufen auf den Straßen umher, kommen aber immer wieder zurück; mit einem Worte, es ist dieser Vogel eines der treuesten und nützlichsten Hausthiere.

## Der Hund des Soldaten.

Als das italienische Garderegiment der Veliten in Mailand stand, hatte ein gemeiner Soldat desselben einen Hund, der ihm sehr ergeben war, und ihm alenthalben folgte, sogar wenn sein Herr die Wache bezog und vor dem Thore des Palastes des Vice-Königs den Posten hatte.

Zur Zeit des unglücklichen Feldzuges gegen Rußland, im Jahre 1812, zog auch das Regiment der Veliten mit dem Vicekönige, Eugene Deauharnais, in den Krieg. Tosino, welcher allen Soldaten bekannt war, ging hinter seinem Herrn her, überstieg mit ihm die Alpen, machte den Weg durch einen großen Theil von Europa, war in allen Schlachten, an welchen das Regiment Antheil hatte, und kam endlich nach Moskau. Als Napoleon genöthigt war, sein Heer aus der zerstörten Hauptstadt zurückzuziehen, folgte Tosino abermals seinem Herrn und ging durch alle Schrecken jenes denkwürdigen Rückzuges. Er war in der mörderischen Schlacht bei Malojaroslawez, wo die Italiener sich tapfer hielten, aber großen Verlust erlitten. Doch erreichten sie noch in einer Art von Ordnung die Beresina; allein bei dem unheilvollen Uebergange über diesen Fluß kam mehr als die Hälfte des Restes dieses Regiments um, und auch der Herr des armen Tosino. Nach dem Uebergange war keine Ordnung mehr; die Trümmer des Regiments der Veliten wurde mit den Trümmern anderer Regimenter vermengt, und Alle flüchteten sich in schreckenvoller Verwirrung. Tosino, der glücklich über den Fluß gekommen war und eine Zeit lang am Ufer des Flusses heulte und winselte, als ob er Jemanden vermißt hätte, wurde bald hinter einigen der Veliten gesehen, und hielt sich von nun an immer dicht bei denen, welche die Uniform seines unglücklichen Herrn trugen. Dieser Umstand machte natürlich auf die Leute Eindruck, und einige der Gefährten seines Herrn, obgleich selbst in Elend und Entbehrung, suchten die Bedürfnisse des Hundes, der sich so treu zu dem Regimente hielt, zu befriedigen. Aber trotz dieser Sorgfalt und den Liebkosungen, wollte Tosino sich niemals einem Manne ausschließlich ergeben; im Gegentheile sah er sich immer nach den Mehrsten des Regiments der Veliten um, folgte ihnen, wohin sie gingen, und verließ die Einzelnen, welche ihn durch besondere Güte an sich ziehen wollten. Auf diese Art erreichte er Wilna, ging dann durch Polen, Preußen, durch die Staaten des Rheinbundes, durch Tyrol und über die Alpen, — und kam endlich mit dem winzigen Ueberbleibsel des Regiments im Sommer 1813 nach Mailand zurück. Wie dieser arme italienische Hund durch Länder und über gefrorene Flüsse kam, wo selbst die Pferde des Landes umkamen, schien allein denen ein Wunder, welche Zeugen des traurigen Rückzuges waren.

Sobald Tosino in Mailand angekommen war, ging er stracks nach den Kasernen, welche sonst das Regiment der Veliten inne hatte, und nachdem er dort einige Zeit gewartet, trabte er nach dem Schilderhause vor dem Thore des Palastes, wo er so oft mit seinem Herrn auf der Wache gestanden und von dem er sich niemals hundert Schritte weit entfernte. In den ersten Tagen hörte man ihn heulen und winseln; aber diese traurige Stimmung ließ nach, und er nahm ruhig seinen Winkel im Schilderhause ein. Die interessante Anekdote gelangte zu den Ohren des Vicekönigs, welcher befahl, den armen Tosino gut zu behandeln, ihn zu füttern, und als einen Kostgänger des Staats zu betrachten. Aber es bedurfte keines solchen Befehls;

die ganze Armee, alle Bewohner Mailand's betrachteten den Hund beinahe wie ein heiliges Thier, und zeigten ihn allen Fremden als ein Wunder und eine Zierde der Stadt.

Als im Jahre 1814 die Franzosen aus Italien vertrieben wurden, nahmen sich die Oesterreicher seiner an; er behielt seinen Winkel im Schilderhause und wurde, wie zuvor, genährt und ausgezeichnet. Er lebte jedoch nur noch wenige Monate, und starb von allen Mailändern tief betrauert.

In seinem Neußern hatte Tosino nichts Ausgezeichnetes, er war nicht einmal von reiner Herkunft, denn er war ein rothhaariger, plumper Blendling, von der Größe eines englischen Dachshundes.

### Die Namen der Wochentage.

Die Namen der Tage der Woche, sowohl bei den Deutschen, als auch bei den mit ihnen verwandten Völkern sind den Namen eben so vieler Gottheiten ihrer Vorfahren entlehnt.

Sonntag (Sunnandäg) war der Sonne geheiligt, welche ihre Hauptgottheit war, eben so wie bei den Persern. In dem der Sonne geweihten Tempel war ein Gözenbild, welches das Beispiel eines auf einem Pfeiler sitzenden Menschen mit umstrahltem Haupte vorstellte, und mit ausgestreckten Armen hielt es ein Rad vor der Brust, den Umlauf der Sonne um die Erde andeutend.

Montag (Monandäg) war dem Monde geheiligt, welcher unter dem Bilde eines Frauenzimmers in schwärmerischer Kleidung, auf einem Fußgestelle stehend, vorgestellt wurde.

Dienstag (Tuisdäg) war dem Gott Tuisko geheiligt, welcher der Vater der Germanier und Snythen gewesen seyn soll. Er wurde unter dem Bilde eines ehrwürdigen Alten mit einem langen weißen Barte vorgestellt, und zwar mit einem Eberfelle um die Schultern und einem Szepter in der rechten Hand.

Mittwoch (Wodandäg) war dem Wodan oder Odin geheiligt, welcher von den nordischen Völkern für den Gott des Krieges und den Vater aller Gottheiten gehalten wurde. Vorgestellt wurde er unter dem Bilde eines glänzend gerüsteten Kriegers mit einem breiten, sich schlängelnden Schwerte in seiner rechten und einem Schilde in der linken Hand.

Donnerstag (Thordäg) war dem Donnergotte Thor, ältestem Sohne des Wodan, geheiligt. Er wurde auch als Hauptlenker aller Luftbegebenheiten betrachtet, und man flehete zu ihm um fruchtbare Jahreszeit. Vorgestellt wurde er sitzend auf einem prächtigen Throne, auf dem Haupte eine goldene Krone mit zwölf flimmernden Sternen und in der rechten Hand ein königliches Szepter.

Freitag (Friggadäg oder Frejadäg) war nach Einigen der Göttin Frigga, Odins Gemahlin, geheiligt, nach Andern der Liebesgöttin Freja, Adurs Gemahlin. Man hielt sie auch für die Mutter aller Götter. Vorgestellt wurde sie als weibliche Figur mit einem blanken Schwerte in der rechten und einem Bogen in der linken Hand.

Sonnabend (Säterdäge) war dem Gott Säter (Surtur?) geheiligt. Vorgestellt wurde er

stehend auf dem stacheligen Rücken eines Darsch, mit entblößtem Haupte, von hagerem Ansehen, mit einem langen, zugeknöpften Rocke und einer Schärpe von der rechten Schulter nach der linken Hüfte, und in der rechten Hand einen Eimer mit Blumen und Früchten.

### Auswanderung.

Der Zustand eines eben angekommenen Ausgewanderten hat in jeder Beziehung etwas Eigenthümliches. Mit hohen Erwartungen, einem starken Gefühle von eigener Wichtigkeit, und gläubig für Alles, was auf einen glücklichen Erfolg seines Unternehmens schließen läßt, ist der Auswanderer gewöhnlich geneigt, Schwierigkeiten zu gering anzuschlagen, und seine Ansichten auf den lockern Boden blendender Vorspiegelungen und trügerischer Versprechungen zu bauen. Daher werden vielleicht einige wohlgemeinte Winke Vielen willkommen seyn.

Eine Hauptsache, auf die der Auswanderer zu merken hat, ist, daß, was auch sein Vorhaben sey, je eher er seinen Bestimmungsort erreicht, es ihm desto besser gelingen wird. Jeder Gulden auf dem Wege ausgegeben, jede Stunde an einem Anhaltorte zugebracht, ist eine Verringerung des Kapitals, welche er, noch ehe ein Jahr in der Kolonie vergeht, bitter bereuen wird. Denn das Gelingen seines Unternehmens hängt nur von seiner Sparsamkeit und Betriebsamkeit ab; und überdies muß er wissen, daß das Geld in seinen neuen Verhältnissen einen höhern Werth hat, als in Europa, und daß, wenn er sich auf solche Unterstützungen verläßt, wie sie in Europa gewöhnlich sind, und so zu einem Auftreten verleitet wird, welches seine Hilfsquellen oder die ihm zu Gebote stehenden Mittel übersteigt, er sich bestimmt den Weg zu seinem eigenen Verderben bereitet. Kommt er aber einmal in die Hände eines Geldverleihers, so wird er erstaunen, wie bald die Zinsen von funfzehn bis dreißig Procent sein Eigenthum verschlingen. Häuser, Grundstücke, Besitzungen jeder Art werden von der gierigen Hand des Gerichtsbeamten weggerafft, und Jahre von Sorgen, Arbeit und Entbehrungen bringen ihn zuletzt noch ins Gefängniß. Aber dieses Alles kann dadurch vermieden werden, wenn man bei der Ankunft in der Kolonie einige einfache Regeln beobachtet; nämlich:

1) Man hüte sich, zu schnell Bekanntschaften zu machen. Es ereignet sich oftmals, daß Auswanderer bei ihrer Ankunft in der Kolonie unter solche Menschen gerathen, die von Allem um sie herum, von der Kolonie, von der Verwaltung, den Hilfsquellen, eine scheelsüchtige Meinung gefaßt haben, und die sich nun ein Vergnügen daraus machen, auch Andere für ihre Ansichten zu gewinnen. Was solche vorbringen, wird die Farbe ihrer Gesinnung tragen; und es sei also eine Hauptregel, daß Alles, was der Auswanderer von dergleichen Leuten hört, nur mit der größten Vorsicht aufgenommen werde. Eben so muß er sich aber vor denen hüten, die Alles in den glänzendsten Farben sehen; denn eine neue Kolonie hat ohnehin für den Mann von Unternehmungsgeliste einen eigenthümlichen Reiz, und wenn nun ein solcher noch allzusehr von Personen ermuthigt wird, deren Bekanntschaft mit dem Orte seine Meinungen bekräftigt, so bildet er

oftmals große Pläne, ohne die ihnen im Wege liegenden Hindernisse zu beachten, und welche, anstatt jemals ausgeführt zu werden, ihren Urheber zu Grunde richten.

2) Man hüte sich, ein Politiker oder Partheigänger zu werden. Ein Auswanderer muß alles dieses in dem Lande lassen, dem er Lebenswohl gesagt hat; er kann nicht seinen Geist oder seine Zeit zwischen seinen jetzigen Beruf und zwischen unnützem Geschwätz über Staats Einrichtungen theilen. So erfreulich solche Gespräche auch seyn mögen, so sind sie gar nicht an ihrer Stelle in der jungen Kolonie; der herrschende Grundsatz ihrer Einwohner ist die aus der Fabel von dem Reisbündel hergeleitete Moral. Findet ein Auswanderer ein größeres Interesse im Stümpfern in Staatsangelegenheiten, als an seinem Landbaue, so kann auch der noch wenig Scharfsinnige voraussagen, was sein Schicksal seyn wird.

3) Man vergesse niemals, daß man sich in einem Lande befindet, wo an Bequemlichkeit und Luxus, an die man sich vielleicht seit Jahren gewöhnt hat, gar nicht zu denken ist. Wie auch die Umstände seyn mögen, so muß man sich solche eine Zeit lang versagen, wenn man nicht von dem bereits erwähnten Grunde der Klugheit abweichen will.

4) Man sey äußerst vorsichtig bei Kauf und Handel. Beinahe Jeder, mit dem man zusammenkommt, wird das beste Pferd, das beste Vieh u. zum Verkaufe anbieten; aber man lasse das Nächste nach dem Besten gut genug seyn, oder bedenke vielmehr, daß Nichts so gut ist, daß nicht auch etwas Anderes gefunden werden kann, was demselben Zwecke entsprechen könnte, oder ferner, daß es zuweilen besser ist, etwas eine Woche lang zu entbehren, als es einen Tag zu früh zu haben.

5) Der Anbauer soll niemals vergessen, daß seine Unabhängigkeit, sein eigentliches Wohl, davon abhängt, daß er im Stande ist, den größten Theil derjenigen Lebensbedürfnisse ohne Geld zu erhalten, welche zu kaufen anderswo Geld erforderlich ist. Sein Bestreben muß seyn, Alles selbst zu erzeugen, Alles auf seinem eigenen Grunde zu erbauen. Wer es so macht, wird auch bei einem kleinen Ertrage immer ein wohlhabender Mann seyn, wenn er sich nur gleich bleibt; aber, wie gesagt, viel kommt darauf an, wie er auftritt.

### Nicht vergebens gelebt!

Der berühmte Astronom Tycho de Brahe, geboren im Jahre 1546 und gestorben im Jahre 1601, brachte in seiner letzten Stunde mehrere Male die Worte hervor: Wenigstens habe ich nicht vergebens gelebt. — Der englische Geschichtschreiber, Dr. Robertson, freute sich in einer seiner letzten Unterhaltungen, daß er nicht gänzlich unnütz gelebt hätte. — Der griechische Epikur sprach mit seinen Freunden kurz vor seiner Auflösung von seiner schweren Krankheit, und sagte: Wenn ich auf mein vergangenes Leben, da ich öffentlicher Lehrer war, zurücksehe, so steht mein Geist gerüstet zwischen mir und der Todesangst. — Die letzten Worte Nelson's waren: Ich habe, Gott sey Dank! meine Pflicht gethan.

### Ziegenmilch ist für Kinder sehr gesund.

Wenn eine Mutter ihr Kind nicht selbst stillen kann, so ist den Kindern keine Milch zuträglicher, als Ziegenmilch, wie häufig die Erfahrung gelehrt hat. Die Hausziegen gewinnen überdieß die sie säugenden Kinder lieb und legen sich nieder, damit das Kind bequemer die Zitzen fassen könne, und auch die Kinder, welche eine Ziege zum Säugen benutzen, kennen ihre Ziege sehr gut.

### Die Pipa.

Von allen andern froshartigen Amphibien unterscheidet sich die Pipa sehr merklich. Ihr Körper ist länglich viereckig, plattgedrückt und mit einer Haut überzogen, welche dicht mit kleinen Warzen übersät ist. Der Kopf ist dreieckig und völlig zungen- und zahnlos. Die kleinen lieder- und nickhautlosen Augen stehen über dem Rande des Kiefers, das Trommelfell ist unter der Haut verborgen, und beim Männchen vom Kinne und der obern Mundwinkelseite, beim Weibchen aber nur von der letzteren hängen wahrscheinlich zum Tasten bestimmte Hautlappen frei herab. Die eigentlichen Lippen fehlen. Was endlich die Beine betrifft, so sind die fünfzehigen Hinterfüße stark, und haben eine sehr entwickelte Schwimmhaut zwischen den Zehen. Die Vorderfüße sind dagegen klein und haben nur vier Finger, welche von einander getrennt, lang und an der Spitze sternförmig in vier Theile gespalten sind.

Die Pipa lebt vorzüglich in Cayenne und Surinam, an dunkeln Stellen der Gebäude oder sumpfigen Gegenden dichter Wälder, und die Neger daselbst essen die Keulen derselben sehr gern.

Wenn diese Kröte schon durch ihren ungewöhnlichen Bau Verwunderung erregt, so muß sie es noch weit mehr durch ihre sonderbare Begattungsweise; denn wer sollte nicht erstaunen, wenn wir sagen, daß jene oben erwähnten Warzen, welche sich auf dem Rücken des Weibchens befinden und kleine Deckel haben, die erste Wiege der Jungen sind? — Das Männchen streicht nämlich mit Hülfe seiner Hinterfüße dem Weibchen den eben abgesetzten Laich auf den warzigen Rücken, wendet sich um und wälzt sich mit seinem Rücken auf den des Weibchens, um die Eier recht fest in die Zellen zu drücken, und befruchtet endlich diese auf die gewöhnliche Weise. Hierauf begiebt sich das Weibchen in das Wasser und verweilt hier so lange, bis die Jungen dem Eie entschlüpft sind und in ihren eigenen oben, gleich den Honigwaben der Bienen, mit einem Deckel versehenen Zellen der Rückenhaut, welche zu dieser Zeit krustenartig aufschwillt, ihre ganze Verwandlung überstanden haben. So trägt also die treue Mutter ihre lieben Kleinen bis zu ihrer völligen Ausbildung umher, gleich jener Spinne (*Lycosa saccata*), welche nicht nur ihre Eierchen in einem Sacke am After, sondern auch die Jungen bis zu einer gewissen Größe auf ihrem Rücken herumträgt, oder wie die Buschratte (*Videlphys dorsigera*), die ebenfalls ihre Jungen mit sich umherschleppt, welche dabei sich mit ihren Schwänzchen an dem der Mutter anhalten; doch haben sich die Jungen völlig ausgebildet, so verlassen sie ihren kleinen Kerker, wie es einige auch auf unserer Abbildung gethan, und froh, ihre Freiheit erlangt zu haben, schwimmen sie nun lebhaft herum, sich so wenig um die Mutter beküm-

mern, als diese um sie. Ist endlich die Mutter von allen ihren kleinen Pflanzlingen befreit, so reibt sie an Steinen, Pflanzen u. s. w. die Ueberbleibsel der zelligen Haut ab und erhält nun eine neue Haut.



### W o c h e.

Am 30. November 1779 wurde auf Betrieb des ehrwürdigen, von seinen Unterthanen mit Recht geliebten Fürsten, Franz Leopold Friedrich von Anhalt-Dessau, der im Jahre 1758 zur Regierung kam, und 1817 starb, zu Weßlig, seinem mit allen Schönheiten der Natur und Kunst geschmückten Landsitz, das erste zweckmäßige Schullehrer-Seminarium eröffnet und feierlich eingeweiht, welchem auch bald ähnliche gemeinnützige Bildungs-Anstalten junger Männer zu Volksschullehrern folgten.

Am 1. December 1798 starb zu Breslau einer der achtungswürdigsten deutschen Schriftsteller, der tiefes Denken und Popularität des Vortrags, theoretisches Forschen und praktische Uebung der Lehren der Weisheit mit Humanität und Anspruchslosigkeit verband — Christian Garve, in einem Alter von 56 Jahren. Er war geboren zu Breslau den 7. Januar 1742, trat im 21sten Lebensjahre seine akademische Laufbahn zu Frankfurt an der Oder an, und widmete sich vorzüglich dem Studium der Mathematik und Philosophie, da eine schwächliche Gesundheit ihn hinderte, ein theologisches Amt zu übernehmen. Nachdem er auch zu Halle und endlich in Leipzig studirt hatte, kehrte er 1767 nach Breslau zurück, und lebte daselbst sehr eingezogen, nur den Wissenschaften, denen er durch mehrere werthvolle Schriften und Abhandlungen genützt hat. Im Jahre 1770 erhielt er eine außerordentliche Lehrstelle der Philosophie zu Leipzig. Aber schon 1772 nöthigte ihn seine schwächliche Gesundheit, in die Vaterstadt zurückzukehren. Unter seinen Freunden sind die berühmtesten: Bister, Gellert, Moses Mendelssohn, Nikolai, Spalding, Weiße und Zollikofer.

Am 2. December 1792 eroberten die Preußen und Hessen unter der Anführung Friedrich Wilhelm's II., des Herzogs von Braunschweig und des Obristleutenants von Rüchel, das von dem französischen Generale Custine mit 2,700 Mann besetzte Frankfurt am Main mit Sturm, der in 4 Kolonnen bei Tagesanbruch unternommen wurde. Der französische Kommandant und 1,500 Mann wurden von den Siegern zu Gefangenen gemacht.

Am 3. December 1638 wurde die Festung Breisach von dem österreichischen Befehlshaber, der dieselbe

äußerst standhaft und heldenmüthig vertheidigt hatte, so daß die Belagerten genöthigt gewesen waren, Brot von Eichenrinde, und Ratten, Mäuse, Käse und andere Thiere zu verzehren, an den Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar übergeben, welcher die Besatzung und übrigen Bewohner dieser so lange belagerten Festung erquickten ließ, und sich gegen ihren Befehlshaber sowohl, als den kaiserlichen Kanzler Bollmar gnädig und großmüthig bezeugte. Ein Soldat von der Besatzung wollte sich nicht eher satt essen, bis er sich an jenem großen Helden satt gesehen habe.

Am 4. December 1642 starb der berühmte französische Staatsminister Armand de Plesses, Herzog von Richelieu, der, nebst Mazarin, den Despotismus in Frankreich einheimisch machte.

Am 5. December 1757 erkämpften 30,000 Mann Preußen unter ihrem großen König Friedrich II. einen ruhmwürdigen und für diesen Winter entscheidenden Sieg bei Leuthen und Lissa in Schlesien über 90,000 Mann Oesterreicher, so daß nur die hereinbrechende Nacht und die guten Anstalten des österreichischen Generals Madaffi, der den Rückzug des zuerst von Friedrich geworfenen linken Flügels deckte, den Rest des zusammengeschmolzenen Heeres vom gänzlichen Untergange rettete. Die Schlacht kostete den Oesterreichern einige 30,000 Mann, auf dem Wahlplatze selbst verloren sie an Todten und Verwundeten 6,500 Mann, 21,500 Mann wurden gefangen genommen, worunter sich 307 Offiziere befanden. 6000 Deserteurs gingen nach der Schlacht zu den Siegern über, die noch außerdem 134 Kanonen und 59 Fahnen erbeuteten. Der Verlust auf preussischer Seite war 2,660 Todte und Verwundete. Schlesien war nun von fremden Truppen befreit, und der Winterfeldzug beendigt.

Am 6. December 1791 starb zu Frankfurt am Main der berühmte Architektur- und Landschaftsmaler Christ. Georg Schüz. Er war geboren im Jahre 1718 zu Flörsheim im Mainzischen und zeigte sich als Appiani's und Hugo Schlegel's würdigen Schüler.

Verlag von Vossange Vater in Leipzig.  
Unter Verantwortlichkeit der Verlagsbandung.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.